



Andrzej Sapkowski

Die Zeit der Verachtung

Roman

Aus dem Polnischen
von Erik Simon

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de

Der Verlag dankt dem Book Institute – The © POLAND
Translation Program in Krakau für die freundliche
Unterstützung der vorliegenden Übersetzung.



Deutsche Erstausgabe 2009
12. Auflage 2016
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 1995 Andrzej Sapkowski
Titel der polnischen Originalausgabe:
»Czas pogardy«
(Niezależna Oficyna Wydawnicza
NOWA sp. z o.o., Warschau)
© 2009 der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Darren Winter
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Gesetzt aus der Stempel Garamond 10,6/13,25'
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24726-9

*Blut an deinen Händen, Falka,
Blut dort überall.
Brenn für dein Verbrechen, Falka,
und verbrenn voll Qual!*

Henkscher, bei den Nordlingen (s. d.) auch Hexer, geheime und elitäre Kaste von Priesterkriegeren, wahrscheinlich Abspaltung der Druiden (s. d.). In der Vorstellung des Volkes mit magischer Kraft oder übermenschlichen Fähigkeiten ausgestattet, sollten die H. zum Kampf gegen böse Geister, Ungeheuer und alle finsternen Mächte antreten. Tatsächlich wurden sie als Meister des Waffenhandwerks von den Herrschern des Nordens in den Stammeskriegen eingesetzt, die jene gegeneinander führten. Im Kampfe fielen die H. in Trance, vermutlich durch Autohypnose oder Rauschdrogen, kämpften mit blinder Energie, völlig unempfindlich für Schmerz und sogar schwere Verwundungen, was den Aberglauben an ihre übernatürlichen Kräfte bestärkte. Die Theorie, der zufolge die H. durch Mutationen oder genetische Anpassungen entstanden, hat keine Bestätigung gefunden. Die H. sind die Helden zahlreicher Überlieferungen der Nordlinge (vgl. F. Delanoy: Mythen und Legenden des Nordens).

Effenberg und Talbot,
Encyclopaedia Maxima Mundi, Bd. XV

Das erste Kapitel

Um sich den Lebensunterhalt als reitender Bote zu verdienen, pflegte Aplegatt den frisch eingestellten jungen Männern zu sagen, braucht man zweierlei: einen hellen Kopf und einen eisernen Hintern.

Der helle Kopf ist unerlässlich, belehrte Aplegatt die jungen Boten, denn unter der Kleidung, in dem flachen, auf der blanken Haut liegenden Lederbeutel trägt der Bote nur Nachrichten von geringerer Bedeutung, die man ohne zu zögern dem verräterischen Papier oder Pergament anvertrauen kann. Die wirklich wichtigen, geheimen Botschaften, diejenigen, von denen vieles abhängt, muss er sich merken und dem Empfänger aufsagen. Wort für Wort, und manchmal sind das schwierige Wörter. Man kann sie schlecht aussprechen und noch schlechter behalten. Um sie sich zu merken, um sich beim Aufsagen nicht zu irren, braucht man einen wahrlich hellen Kopf.

Was aber den eisernen Hintern angeht, oho, das merkt jeder Bote sehr schnell selber, wenn er drei Tage und drei Nächte im Sattel sitzen muss, hundert oder zweihundert Meilen auf der Landstraße zurücklegen, gelegentlich auch über Stock und Stein. Freilich, man sitzt nicht ständig im Sattel, manchmal steigt man ab, macht eine Erholungspause. Denn der Mensch hält viel aus, das Pferd aber weniger. Doch wenn man nach der Rast wieder aufsteigen muss, ist es, als riefte der Hintern: »Zu Hilfe, man bringt mich um!«

Aber wer braucht denn noch reitende Boten, Herr Aplegatt, wunderten sich die jungen Leute mitunter. Von Vengerberg nach Wyzima beispielsweise schafft es niemand schneller als in vier oder gar fünf Tagen, selbst wenn er auf dem schnellsten Renner galoppiert. Und wie lange braucht ein Zauberer in Vengerberg, um einem Zauberer in Wyzima eine magische Botschaft zukommen zu lassen? Eine halbe Stunde vielleicht oder nicht einmal das. Dem Boten kann das Pferd lahm werden. Ihn können Räuber oder die Eichhörnchen ermorden, Wölfe oder Greifen können ihn zerreißen. Und schon ist er weg, der Bote. Aber eine Zauberbotschaft kommt immer an, die verirrt sich nicht, verspätet sich nicht, geht nicht verloren. Wozu Boten, wenn es überall Zauberer gibt, an jedem Königshof? Boten werden nicht mehr gebraucht, Herr Aplegatt.

Eine Zeitlang hatte auch Aplegatt geglaubt, niemand bedürfe seiner mehr. Er war sechsunddreißig Jahre alt, klein, aber stark und sehnig, er scheute keine Arbeit und hatte, versteht sich, einen hellen Kopf. Er hätte eine andere Arbeit finden können, um sich und seine Frau zu ernähren, um ein paar Groschen für die Mitgift der beiden noch ledigen Töchter beiseitezulegen, um die verheiratete weiterhin zu unterstützen, deren Mann, ein hoffnungsloser Schlemihl, partout auf keinen grünen Zweig kam. Doch Aplegatt wollte keine andere Arbeit und konnte sich keine andere vorstellen. Er war königlicher berittener Bote.

Und plötzlich, nach einer langen Zeit der Vergessenheit und bedrückenden Untätigkeit, wurde Aplegatt wieder gebraucht. Die Landstraßen und Waldwege hallten abermals vom Hufschlag wider. Wie in alter Zeit durchmaßten Boten das Land, brachten Nachrichten von Stadt zu Stadt.

Aplegatt kannte den Grund. Er wusste vieles, und noch mehr hörte er. Von ihm wurde erwartet, dass er den Inhalt der übermittelten Botschaft sofort aus dem Gedächtnis löschte, ihn vergaß, damit er sich nicht einmal unter der Folter daran erinnern könnte. Doch Aplegatt erinnerte sich. Und er wusste,

warum die Könige plötzlich aufgehört hatten, mit Hilfe von Magie und Magiern zu kommunizieren. Die Mitteilungen, die die Boten überbrachten, sollten vor den Zauberern geheim gehalten werden. Die Könige trauten auf einmal den Zauberern nicht mehr, vertrauten ihnen ihre Geheimnisse nicht mehr an.

Was diese plötzliche Abkühlung der Freundschaft zwischen Königen und Zauberern ausgelöst hatte, wusste Aplegatt nicht, und es kümmerte ihn auch nicht besonders. Wie die Könige waren auch die Magier seiner Ansicht nach unverständliche Wesen, unberechenbar in ihren Taten – insbesondere, wenn schwere Zeiten kamen. Und dass schwere Zeiten heraufzogen, war unmöglich zu übersehen, wenn man das Land von Stadt zu Stadt, von Schloss zu Schloss, von Königreich zu Königreich durchmaß.

Die Straßen waren voller Soldaten. Auf Schritt und Tritt traf man auf Infanterie- oder Kavalleriekolonnen, und jeder Befehlshaber, dem man begegnete, war nervös, ängstlich, aufbrausend und tat so wichtig, als hinge das Schicksal der ganzen Welt nur von ihm ab. Auch die Städte und Schlösser waren voll von Bewaffneten, Tag und Nacht herrschte dort ein fieberhaftes Treiben. Die für gewöhnlich unsichtbaren Burggrafen und Kastellane schwärmten jetzt unablässig auf den Mauern und Burghöfen umher, wütend wie Wespen vor einem Gewitter, schrien, fluchten, erteilten Befehle, verteilten Fußtritte. Tag und Nacht waren Kolonnen schwer beladener Wagen zu Festungen und Garnisonen unterwegs, wichen den Kolonnen aus, die, auf dem Rückweg, ihnen schnell, leicht und leer entgegenkamen. Herden von ausgelassenen dreijährigen Pferden, die man direkt von den Weiden herantrieb, wirbelten auf den Landstraßen Staubwolken auf. Die weder an Geschirr noch an einen gepanzerten Reiter gewöhnten Pferdchen genossen fröhlich die letzten Tage der Freiheit, machten den Pferdeknecchten viel zusätzliche Arbeit und anderen Benutzern der Straßen viel Verdross.

Kurzum, in der heißen, reglosen Luft lag Krieg.

Aplegatt richtete sich in den Steigbügeln auf, blickte um sich. Unten am Fuße der Anhöhe glitzerte ein Fluss, der sich in scharfen Wendungen zwischen Wiesen und Baumgruppen hinzog. Jenseits des Flusses, im Süden, erstreckten sich Wälder. Der Bote trieb das Pferd an. Die Zeit drängte.

Er war seit zwei Tagen unterwegs. Der königliche Befehl und die Post hatten ihn in Hagge erreicht, wo er sich nach der Rückkehr aus Dreiberg ausruhte. Er hatte die Festung nachts verlassen, war auf der Landstraße am linken Ufer des Pontar entlanggaloppiert, hatte vor Tagesanbruch die Grenze zu Temerien überquert und befand sich jetzt, am Mittag des folgenden Tages, schon am Ufer der Ismena. Wäre König Foltest in Wyzima gewesen, hätte ihm Aplegatt die Botschaft noch in der Nacht desselben Tages überbracht. Leider war der König nicht in der Hauptstadt – er weilte im Süden des Landes, in Maribor, das fast zweihundert Meilen von Wyzima entfernt lag. Aplegatt wusste das, deshalb hatte er in der Nähe von Weißbrücke die Landstraße nach Westen verlassen und war durch die Wälder geritten, in Richtung Ellander. Das war etwas riskant. In den Wäldern grassierten immer noch die aufständischen Elfen, die sich »Scioa'tael« nannten, »Eichhörnchen«; wehe dem, der ihnen in die Hände fiel oder vor den Bogen kam. Doch ein königlicher Bote musste etwas riskieren, das war seine Pflicht.

Er überquerte den Fluss ohne Mühe – seit Juni hatte es nicht geregnet, das Wasser in der Ismena war erheblich zurückgegangen. Er hielt sich am Waldrand und gelangte zu der Straße, die von Wyzima nach Südosten führte, in Richtung der Eisenhütten, Schmieden und Ansiedlungen der Zwerge im Mahakammassiv. Auf der Straße fuhren Wagen, oft von berittenen Einheiten gedeckt. Aplegatt atmete erleichtert auf. Wo sich viele Menschen befanden, gab es keine Scioa'tael. Die Kampagne gegen die mit den Menschen kämpfenden Elfen dauerte in Temerien schon ein Jahr; die Kommandos der Eichhörnchen, auf die in den Wäldern Jagd gemacht wurde, hatten sich in kleinere Gruppen geteilt, und die kleineren Gruppen hielten

sich von stark frequentierten Straßen fern und legten dort keine Hinterhalte.

Noch ehe es Abend wurde, hatte er die Westgrenze des Fürstentums Ellander erreicht, die Weggabelung unweit des Dörfchens Zavada, von wo aus ein einfacher und sicherer Weg nach Maribor vor ihm lag – zweiundvierzig Meilen auf gepflasterter, verkehrsreicher Straße. An der Wegscheide lag eine Schenke. Er beschloss, dem Pferd und sich eine Rast zu gönnen. Er wusste, dass er, wenn er im Morgengrauen aufbrach, das Pferd nicht einmal besonders anzutreiben brauchte, um noch vor Sonnenuntergang die schwarz-silbernen Fahnen auf den roten Dächern der Türme des Schlosses von Maribor zu erblicken.

Er sattelte die Stute ab und versorgte sie selbst, nachdem er dem Pferdeknecht gesagt hatte, er möge seiner Wege gehen. Er war ein königlicher Bote, und ein königlicher Bote erlaubt niemandem, sein Pferd anzurühren. Er aß eine ordentliche Portion Rührei mit Wurst und ein Viertel Beutelbrot, trank ein Quart Bier. Er hörte sich Gerüchte an. Verschiedene. In der Schenke hatten Reisende aus allen Weltgegenden Einkehr gehalten.

In Dol Angra, erfuhr Aplegatt, war es wieder zu Zwischenfällen gekommen, wieder hatte sich eine Kavallerieeinheit aus Lyrien mit einem Nilfgaarder Beritt geschlagen, wieder hatte Meve, die Königin von Lyrien, lauthals Nilfgaard der Provokation bezichtigt und König Demawend von Aedirn zu Hilfe gerufen. In Dreiberg war ein redanischer Baron öffentlich hingegerichtet worden, der in geheimem Kontakt zu Abgesandten des Nilfgaarder Kaisers Emhyr gestanden hatte. In Kaedwen hatten die zu einer großen Einheit vereinigten Kommandos der Scioa'tael ein Gemetzel im Fort Leyda verübt. Zur Vergeltung für dieses Massaker hatte die Bevölkerung von Ard Carraigh einen Pogrom veranstaltet und an die vierhundert in der Hauptstadt ansässige Nichtmenschen ermordet.

In Temerien, erzählten Kaufleute, die aus dem Süden kamen, herrschten Trauer und Wehklagen unter den Emigranten

aus Cintra, die unter den Fahnen von Hofmarschall Vissegerd versammelt waren. Denn es hatte sich die schreckliche Nachricht vom Tode des Löwenjungen bestätigt, der Fürstentochter Cirilla, der letzten aus dem Blute von Königin Calanthe, die man die Löwin von Cintra nannte.

Es wurden noch allerlei schreckliche und unheilvolle Gerüchte erzählt. So hatten in mehreren Dörfern in der Umgebung von Aldersberg die Kühe plötzlich begonnen, aus dem Euter zu bluten, und im Morgengrauen hatte man im Nebel die Pestjungfer gesehen, deren Erscheinen Tod und Verderben kündigt. In Brugge war unweit des Waldes Brokilon, des verbotenen Reiches der Walddryaden, die Wilde Jagd erschienen, ein am Himmel entlangaloppierender Zug von Gespenstern, und die Wilde Jagd ist, wie jedermann weiß, immer ein Vorzeichen des Krieges. Vor der Halbinsel Bremervoord aber wurde ein Gespensterschiff gesichtet und auf seinem Deck ein Gespenst – ein schwarzer Ritter mit einem Helm, der mit den Flügeln eines Raubvogels verziert war...

Der Bote hörte nicht länger zu, er war zu müde. Er ging in die gemeinschaftliche Schlafkammer, warf sich aufs Strohlager und schlief wie ein Toter.

Im Morgengrauen stand er auf. Als er auf den Hof ging, wunderte er sich ein wenig – er war nicht der Erste, der sich auf den Weg machte, und das kam selten vor. Am Brunnen stand gesattelt ein Rappe, und neben ihm am Trog wusch sich eine Frau in Männerkleidung die Hände. Als sie Aplegatts Schritte hörte, wandte sie sich um, nahm mit den nassen Händen das üppige schwarze Haar zusammen und strich es nach hinten. Der Bote verbeugte sich. Die Frau neigte leicht den Kopf.

Als er in den Stall trat, wäre er beinahe mit dem zweiten Frühaufsteher zusammengestoßen, einem jungen Mädchen mit einer Samtkappe, das gerade eine Apfelschimmelstute auf den Hof führte. Das Mädchen rieb sich das Gesicht und gähnte, gegen die Flanke des Pferdes gelehnt.

»Oje«, murmelte sie und rieb sich die Augen. »Ich werde

wohl im Sattel einschlafen ... Im Handumdrehen einschlafen ... Uaaaaua ...«

»Die Kälte wird dich munter machen, wenn du die Stute auf Trab bringst«, sagte Aplegatt höflich, während er den Sattel vom Balken zog. »Glück auf den Weg, Fräuleinchen.«

Das Mädchen drehte sich um und schaute ihn an, als habe sie ihn erst jetzt bemerkt. Ihre Augen waren groß und grün wie Smaragde. Aplegatt warf die Schabracke aufs Pferd.

»Glück auf den Weg habe ich gewünscht«, wiederholte er. Für gewöhnlich war er weder mitteilksam noch gesprächig, doch jetzt empfand er das Bedürfnis, mit einem Mitmenschen zu reden, auch wenn dieser Mitmensch eine gewöhnliche verschlafene Rotznase war. Vielleicht lag es an den vielen einsamen Tagen unterwegs, vielleicht auch daran, dass die Rotznase ihn ein wenig an seine mittlere Tochter erinnerte.

»Mögen die Götter euch behüten«, fügte er hinzu, »vor Unfall und schlechtem Wetter. Ihr seid ja nur zu zweit, noch dazu Weiber ... Und die Zeiten sind schlecht. Überall lauern Gefahren auf den Landstraßen ...«

Das Mädchen öffnete die grünen Augen ein Stück weiter. Der Bote fühlte, wie es ihm kalt den Rücken hinunterlief, und er erschauerte.

»Die Gefahr«, ließ sich das Mädchen plötzlich mit seltsamer, veränderter Stimme vernehmen. »Die Gefahr ist leise. Du wirst sie nicht hören, wenn sie auf grauen Federn geflogen kommt. Ich hatte einen Traum. Der Sand ... Der Sand war heiß von der Sonne ...«

»Was?« Aplegatt erstarrte, den Sattel gegen den Bauch gestemmt. »Was redest du, Fräuleinchen? Was für ein Sand?«

Das Mädchen zuckte heftig zusammen, rieb sich das Gesicht. Die Schimmelstute warf den Kopf hin und her.

»Ciri!«, rief die schwarzhaarige Frau vom Hofe her in scharfem Tonfall, während sie Zaumzeug und Satteltaschen des Rappen zurechtrückte. »Beil dich!«

Das Mädchen gähnte, warf Aplegatt einen Blick zu, begann

zu blinzeln, als wundere sie sich über seine Anwesenheit im Stall. Der Bote schwieg.

»Ciri«, wiederholte die Frau. »Bist du da eingeschlafen?«

»Ich komme schon, Frau Yennefer!«

Als Aplegatt schließlich das Pferd gesattelt hatte und es auf den Hof führte, waren die Frau und das Mädchen schon verschwunden. Ein Hahn fing langgezogen und heiser zu krähen an, der Hund begann zu kläffen, in den Bäumen rief ein Kuckuck. Der Bote sprang in den Sattel. Plötzlich fielen ihm die grünen Augen des Mädchens ein, ihre sonderbaren Worte. Eine stille Gefahr? Graue Federn? Heißer Sand? Das Mädchen war vielleicht nicht ganz bei Verstand, dachte er. Solche sieht man jetzt oft, wahnsinnig gewordene Mädchen, die während des Krieges von Marodeuren oder anderen Dreckskerlen missandelt worden sind ... Ja, sie war wohl verrückt. Oder vielleicht nur verschlafen, aus dem Schlaf gerissen, noch nicht richtig wach? Merkwürdig, was für Unsinn die Leute mitunter faseln, wenn sie bei Tagesanbruch immer noch zwischen Schlaf und Wachsein schwanken ...

Abermals durchlief ihn ein Schauer, und zwischen den Schulterblättern tauchte ein Schmerz auf. Er rieb sich mit der Hand über den Rücken.

Sobald er sich auf der Straße nach Maribor befand, stieß er dem Pferd die Ferse in die Weichen und fiel in Galopp. Die Zeit drängte.

In Maribor erholte sich der Bote nicht lange – es verging kein Tag, und wieder piff ihm der Wind in den Ohren. Das neue Pferd, ein drosselgrauer Hengst aus einem Mariborer Gestüt, lief scharf, den Hals vorgereckt und mit dem Schweif schlagend. Die Weiden am Straßenrand huschten vorbei. Gegen Aplegatts Brust drückte der Beutel mit der Diplomatenpost. Der Hintern tat ihm weh.

»He, dass du dir den Hals brichst, Heckenreiter, verdammter!«, brüllte ihm ein Kutscher hinterher, während er das Ge-

spann zügelte, das vom Vorbeihuschen des galoppierenden Grauen erschrocken war. »Guckt nur, wie der losrast, als ob ihm der Tod auf den Fersen ist! Aber mach nur, mach hin, Windbeutel, reitest dem Sensenmann ja doch nicht davon!«

Aplegatt rieb sich ein Auge, das vom Luftzug zu tränen begonnen hatte.

Tags zuvor hatte er König Foltest die Briefe übergeben und dann die geheime Botschaft König Demawends aufgesagt.

»Demawend an Foltest. In Dol Angra ist alles bereit. Die Kostümtruppe wartet auf den Befehl. Voraussichtlicher Zeitpunkt: zweite Julinacht nach Neumond. Die Boote müssen zwei Tage später am anderen Ufer landen.«

Über der Landstraße flogen laut krächzend Krähenschwärme. Sie flogen nach Osten, in Richtung Mahakam und Dol Angra, in Richtung Vengerberg. Beim Reiten wiederholte der Bote in Gedanken die Worte der geheimen Botschaft, die der König von Temerien durch ihn dem König von Aedirn übermitteln ließ.

»Foltest an Demawend. Erstens: Halte die Aktion an. Die Schlauberger haben eine Zusammenkunft einberufen, sie wollen sich auf der Insel Thanedd treffen und beraten. Diese Konferenz kann vieles ändern. Zweitens: Die Suche nach dem Löwenjungen kann eingestellt werden. Es hat sich bestätigt: Das Löwenjunge lebt nicht mehr.«

Aplegatt trieb den Grauen mit der Ferse an. Die Zeit drängte.

Die enge Waldstraße war von Wagen verstopft. Aplegatt zügelte das Pferd, ließ es ruhig zum letzten Fahrzeug in der langen Kolonne trotten. Ihm war sofort klar, dass er an dem Stau nicht vorbeikommen würde. Von Umkehr konnte überhaupt keine Rede sein, der Zeitverlust wäre zu groß gewesen. In das sumpfige Dickicht auszuweichen, um die Blockade zu umgehen, war auch nicht verlockend, zumal es schon dämmerte.

»Was ist hier passiert?«, fragte er die Kutscher des letzten Wagens in der Kolonne, zwei alte Männer, von denen der eine

zu dösen und der andere leblos zu sein schien. »Ein Überfall? Eichhörnchen? So redet doch! Ich habe es eilig.«

Ehe einer der Alten antworten konnte, ertönten von der im Walde verborgenen Spitze der Kolonne Schreie. Die Kutscher sprangen eilends auf die Wagen, trieben Pferde und Ochsen mit Peitschenhieben und auserlesenen Flüchen voran. Die Kolonne kam träge in Fahrt. Der dösende Greis wachte auf, wackelte mit dem Bart, schnalzte den Maultieren zu und hieb ihnen die Zügel auf die Hintern. Der leblos aussehende Greis erwachte zum Leben, schob die Strohmütze aus den Augen und schaute Aplegatt an.

»Guckt euch den an«, sagte er. »Eilig hat er's. He, Söhnchen, du hast Glück. Bist grade rechtzeitig rangaloppiert.«

»Nu.« Der andere Greis wackelte mit dem Bart und trieb die Maultiere an. »Grade rechtzeitig. Wenn du um Mittag rum gekommen wärst, hättest du auf freie Fahrt warten müssen. Wir haben's alle eilig, aber warten mussten wir. Wie soll man fahren, wenn die Straße zu ist?«

»Die Straße war geschlossen? Was ist denn das für eine Mode?«

»Hier ist 'n schlimmer Menschenfresser aufgetaucht, Söhnchen. Hat 'nen Ritter angefallen, der allein mit dem Knappen die Straße langgeritten ist. Das Ungeheuer soll dem Ritter den Kopf mitsamt Helm abgerissen haben, dem Pferd den Bauch aufgeschlitzt. Der Knappe konnte abhaun, hat andauernd gequatscht, wie fürchterlich es war, dass die ganze Straße im Blut schwamm...«

»Was war das für ein Monstrum?«, fragte Aplegatt und zügelte das Pferd, um weiter mit den Kutschern des einherzuckelnden Wagens reden zu können. »Ein Drache?«

»Nein, kein Drache«, sagte der zweite Greis, der mit der Strohmütze. »'s heißt, 'ne Mandigora oder so. Der Knappe hat gesagt, 's war 'ne fliegende Bestie, mächtig gewaltig. Und hartnäckig! Ich hab mir gedacht, die frisst den Ritter und fliegt weg, aber keine Spur! Hat sich da auf die Straße gesetzt, das

Mistvieh, und sitzt da, zischt, bleckt die Zähne . . . Na, und das hat die Straße zugemacht wie'n Korken die Flasche, denn wenn wer gekommen ist und das Vieh gesehen hat, der hat den Wagen stehenlassen und ist weg, was das Zeug hält. Da standen dann die Wagen 'ne halbe Meile lang, und rundrum ist, wie du ja selber siehst, Söhnchen, bloß Dickicht und Morast, da kommt man nicht rum und nicht zurück.«

»So viele Leute!«, sagte der Bote abfällig. »Und stehen da wie angewurzelt! Sie hätten sich Äxte und Spieße greifen müssen und das Biest von der Straße vertreiben oder erschlagen.«

»Nu, 'n paar haben's versucht«, sagte der Alte, der die Zügel in der Hand hielt, und trieb die Maultiere an, denn die Kolonne kam in Fahrt. »Drei Zwerge von der Wachmannschaft eines Kaufmanns und mit ihnen vier Rekruten, die nach Carreras zur Festung unterwegs waren, zu den Truppen. Die Zwerge hat die Bestie grässlich zugerichtet, und die Rekruten . . .«

»... haben Fersengeld gegeben«, beendete der andere Greis den Satz, worauf er saftig und weit ausspuckte und zielsicher die Lücke zwischen den Hinterteilen der Maultiere traf. »Fersengeld gegeben, kaum dass sie die Mandigora gesehn haben. Einer hat sich wohl sogar eingemacht. Oh, schau, schau, Söhnchen, das ist er! Dort!«

»Was soll das«, sagte Aplegatt leicht entnervt, »wollt ihr mir den Hosenscheißer zeigen? Der ist mir egal . . .«

»Nicht doch! Der Kadaver! Der Kadaver von dem Ungeheuer! Die Soldaten legen ihn auf einen Wagen! Seht ihr?«

Aplegatt richtete sich in den Steigbügeln auf. Trotz der hereinbrechenden Dunkelheit und den sich drängenden Gaffern sah er, wie Soldaten einen riesigen fahlgelben Körper trugen. Die Fledermausflügel und der Skorpionschwanz schleiften über den Boden. Mit Hau-ruck-Rufen hoben die Soldaten den Kadaver höher und wälzten ihn auf den Wagen. Die vorgespannten Pferde, offensichtlich vom Gestank nach Blut und Aas beunruhigt, tänzelten, ruckten an der Deichsel.

»Nicht stehenbleiben!«, schrie der Berittführer, der die Soldaten befehligte, die beiden Alten an. »Weiterfahren! Nicht die Durchfahrt versperren!«

Der Kutscher trieb die Maultiere vorwärts, der Wagen sprang in den Radspuren. Aplegatt stieß das Pferd mit der Ferse, zog gleichauf.

»Die Soldaten haben die Bestie wohl erlegt?«

»Woher denn«, widersprach einer der Alten. »Die Soldaten, wie sie gekommen sind, haben bloß die Leute angeschnauzt. Mal ›bleib stehn‹, mal ›fahr zurück‹, mal so, mal so. Mit dem Ungeheuer hatten sie's nicht eilig. Sie haben einen Hexer kommen lassen.«

»Einen Hexer?«

»So war's«, versicherte ihm der zweite Greis. »Jemandem ist eingefallen, dass er im Dorf einen Hexer gesehen hatte, da haben sie ihn geholt. Der hatte weiße Haare, 'ne widerwärtige Visage und 'n mächtig gewaltiges Schwert auf'm Rücken. Und 's ist keine Stunde vergangen, da hat vorn jemand geschrien, dass wir gleich weiterfahren können, weil der Hexer die Bestie erledigt hat. Da ging's endlich weiter, und grad da bist du, Söhnchen, aufgekreuzt.«

»Ha«, sagte Aplegatt nachdenklich. »So viele Jahre bin ich schon auf den Straßen unterwegs, aber einen Hexer habe ich noch nicht getroffen. Hat jemand gesehen, wie er dieses Ungeheuer erledigt hat?«

»Ich hab's gesehen!«, rief ein junger Mann mit wirrem Haarschopf, der auf der anderen Seite des Wagens herangeritten kam. Er ritt ohne Sattel und lenkte die dürre falbe Mähre mit der Kandare. »Alles hab ich gesehen! Weil ich bei den Soldaten war, ganz vorn!«

»Seht ihn euch an, die Rotznase«, sagte der Alte, der kutscherte. »Noch grün hinter den Ohren, und spuckt große Töne. Willst'n paar übergezogen kriegen?«

»Lasst ihn, Vater«, schaltete sich Aplegatt ein. »Gleich kommt die Weggabelung, da reite ich nach Carreras, aber vor-

her möchte ich noch wissen, wie das mit diesem Hexer war. Red, Kleiner.«

»Also das war so«, begann der junge Mann rasch, während er im Schritt neben dem Wagen ritt, »dass dieser Hexer zum Befehlshaber der Soldaten kam. Er sagte, er heißt Gerant. Der Befehlshaber darauf, er kann heißen, wie er will, er soll sich lieber an die Arbeit machen. Und zeigte ihm, wo das Ungeheuer saß. Der Hexer ging näher ran, schaute ein bisschen. Bis zu dem Ungeheuer waren es gut hundert Schritt, vielleicht sogar mehr, aber er schaute bloß von weitem und sagte gleich, dass das eine selten große Mantikora ist und er sie umbringt, wenn man ihm zweihundert Kronen bezahlt.«

»Zweihundert Kronen?« Dem zweiten Greis blieb die Luft weg. »Was denn, war der denn ganz bescheuert?«

»Das hat der Herr Befehlshaber auch gesagt, bloß etwas hässlicher. Drauf der Hexer, dass es so viel kosten muss und dass es ihm gleich ist, soll doch das Ungeheuer ruhig bis zum jüngsten Tag auf der Straße sitzen. Drauf der Befehlshaber, dass er so viel nicht rausrücken wird, da wartet er lieber, bis das Geschöpf von selber wegfliegt. Der Hexer aber drauf, dass es nicht wegflieden wird, weil es hungrig und wütend ist. Und wenn es wegfliegt, kommt es gleich wieder, weil das sein Jagdterro ... terret ... terretor ...«

»Fasel nicht, du Rotznase!«, sagte der Alte, der kutscherte, ärgerlich und versuchte ohne ersichtlichen Erfolg, sich in die Finger zu schneuzen, in denen er gleichzeitig die Zügel hielt. »Sag nur, was war!«

»Sag ich doch! Der Hexer also hat gesagt: Das Ungeheuer wird nicht wegflieden, sondern die ganze Nacht lang den toten Ritter fressen, langsam, weil der Ritter 'ne Rüstung anhat und schwer rauszuklauben ist. Da kamen die Kaufleute und fingen an, den Hexer zu bereden, so und so, dass sie sammeln wollen und ihm hundert Kronen geben. Aber der Hexer sagt ihnen darauf, dass die Bestie nämlich Mantikora heißt und sehr gefährlich ist, also können sie sich diese hundert Kronen in den

Hintern stecken, dafür riskiert er nicht seinen Hals. Da wurde nun der Befehlshaber wütend und sagte, dass das nun mal Sache eines Hundes und eines Hexers ist, den Hals zu riskieren, und dass der Hexer genau dazu da ist wie der Arsch zum Scheißen. Aber die Kaufleute hatten, scheint's, Angst, dass der Hexer böse wird und seiner Wege geht, denn sie gingen auf hundertfünfzig hoch. Und der Hexer zog sein Schwert und ging die Straße lang zu der Stelle, wo das Untier saß. Und der Befehlshaber machte hinter ihm her ein Zeichen gegen das Böse und spuckte aus und sagte, dass er nicht versteht, wieso die Erde solche abartige Teufelsbrut trägt. Drauf sagte einer von den Kaufleuten zu ihm, dass das Militär ja wohl, statt im Wald auf Elfen Jagd zu machen, die Straßen von Ungeheuern säubern könnte, und dann bräuchte es keine Hexer zu geben und ...«

»Schweif nicht ab«, unterbrach ihn einer der Alten, »sondern erzähl, was du gesehen hast.«

»Ich«, brüstete sich der junge Mann, »habe auf das Pferd des Hexers aufgepasst, eine Fuchsstute mit einer weißen Blesse.«

»Zum Kuckuck mit der Stute! Aber wie der Hexer das Ungeheuer erschlagen hat, hast du das gesehen?«

»Ähm ...«, druckste der junge Mann. »Hab ich nicht ... Ich wurde nach hinten gedrängt. Alle brüllten laut und machten die Pferde scheu, da ...«

»Ich hab's ja gesagt« – der Alte spuckte verächtlich aus –, »dass er einen Scheißdreck gesehen hat, der Rotzlöffel.«

»Aber ich habe den Hexer gesehen, wie er zurückgekommen ist!«, plusterte sich der Bursche auf. »Und der Befehlshaber, der alles mitangesehen hatte, war ganz weiß im Gesicht und sagte leise zu den Soldaten, dass das magische Zauberei ist oder Elfentricks, denn ein gewöhnlicher Mensch kann nicht so schnell mit dem Schwert sein ... Der Hexer aber, der nahm das Geld von den Kaufleuten, stieg auf seine Stute und ritt davon.«

»Hmm ...«, murmelte Aplegatt. »Wo ist er denn langgerit-